Täglicher Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von W. Saffel, 194 Broad-Strasse.

4. Jahrgang.

Richmond, Va., Donnerstag, den 14. Januar 1858.

No. 72.

The German RICHMOND ADVERTISER,
B. HASSEL, Editor and Proprietor,
Is published every day, Sunday excepted, at \$5
per Annum, payable in advance, or 12 Cts. per
Week. Terms for Advertisements reasonable.
OFFICE: 194, BROAD STREET.

Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Morgen, Sonntags ausgenommen, zu dem wöchentlichen Subscriptionspreis von 12 Cts., der an die resp. Träger zu entrichten ist. Jährlicher Abonnementspreis \$5 bei Vorauszahlung. — Auswärtige Abonnenten belaufen den Betrag an den Herausgeber (Vater-Vox 675) gefälligst einzufinden. Entsprechende Beiträge und Mittheilungen werden dankbar entgegengenommen und auf Verlangen honorirt.
Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrückung eines Squares (10 Zeilen oder weniger bilden einen Square) 50 Cts., zweimalige Einrückung 75 Cts. und für jedes weitere Ma. 25 Cts.; für einen Monat \$2.50, für zwei Monate \$4.00 für drei Monate \$5.00, für sechs Monate \$8.00, für zwölf Monate \$12.00. Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet und finden hierbei die resp. Abonnenten besondere Berücksichtigung. — Anzeigen können bis um 7 Uhr des vorhergehenden Tages eingelebt werden.

Sprüche des Lebens.

Befonnenheit ist Kraft, die Schwache mächtig macht;
Das Gegentheil hat oft den Mächt'gen Fall gebracht.

Verzählich ist es wohl, bei schwerem Weh zu klagen;
Doch männlicher für Dich, das Weh mit Muth zu tragen.

Denk', daß du ewig lebst! denk', daß du täglich stirbst!
Damit Du keine Zeit im Leichtsinne nicht verlierst.

Halt Nichts für so gering, das nicht Dich lehre treu:
Daß auch das kleinste Ding der Gottheit Spiegel sei.

Sieh auf das Wesen nur und niemals auf den Schein;
So wirst Du sicher stets vor leerer Täuschung sein.

Nicht immer ist es Geist, was uns der Spott beweist;
Gar oft ist's weiter Nichts als Mangel an dem Geist.

Der Spott in manchem Mund ist ein zweischneidig
Schwert,
Das oft auch den, der's führt, nicht minder scharf
verfehrt.

Willst Du hier unten wohl zurecht Dich immer finden,
Lass' nie das Höhr'e dir vor Niedrerem verschwinden!

Ein Unglück gibt es nur: wenn sich der Mensch
verfehlt,
Und das Gewissen ihn mit inn'rem Vorwurf quält.

Vor'm Alter fürchten sich, ist wahrlich Thorenbrauch;
Denn wer ist sicher wohl, daß er's erreiche auch?

Man hofft zu werden alt, und fürchtet Alters Noth:
Das Leben liebt man wohl und flüchtet nur den Tod.

So ist oft Menscheninn ein ew'ger Widerspruch
Vom ersten Fallen bis zum letzten Leichentuch.

Dr. L.—n.

Ein Szecklerknabe.

Novelle

von
Andreas von Sprecher.

1. Stillleben.

Im nordöstlichen Gebirge des siebenbürgischen Szecklerlandes, mitten in uralten stillen Wäldern, stand eine Hirtenwohnung. Eine ältliche Frau lag in dem Zimmer auf dem Sterbebette; neben ihr kniete der einzige Sohn, ein Knabe von kaum vierzehn Jahren.

Mutter, o theuerste Mutter, lasse mich nicht allein!
rief er schluchzend. Dem Vater haben wir erst jüngst
sein Grab gegraben; jetzt sollst auch du von mir
genommen werden!

Gyulessi, dir leben Vater und Mutter im Himmel,
an Nahrung und Schutz wird es dir nimmer fehlen.
Gottes Engel werden um dich sein, und dich begleiten
auf allen deinen Wegen. Bleibe nur ein wackerer,
treuer Szecklerknabe, fürchte Gott mehr als die Men-
schen, und liebe dein Vaterland über Alles!

Beim Himmel, das will ich, gute Mutter!
Wenn ich nicht mehr werde bei dir sein, so gehe ins
Thal hinab, suche einen Edelhof auf und einen Dienst.
Du kannst nicht all in bleiben im Walde.

Die Frau schloß ihre Augen und redete nicht mehr.
Als der Knabe Gyula sich überzeugt hatte, daß seine
Mutter gestorben, weinte er zwei Tage über ihrem La-
ger und machte ihr dann ein Grab unter einer hohen
Tanne neben dem Grabe, in welchem sein Vater ruhte.

Jetzt habe ich nur Thränen, rief er, sie auf Cure
Gräber zu gießen. Wann aber der Frühling kommt,
wird er Primeln darauf streuen und die Vögel auf dem
Baume versammeln, Euch schöne Lieder zu singen.

Darauf schloß er sein Haus und nahm nichts mit
sich, als seines Vaters Flinte, ein wenig Mundvorrath,
wenig Kleider und die paar Gulden, die er besaß. Auch
die Bibel, die seine Mutter, welche eine Unitarierin ge-
wesen, ihn lesen gelehrt, vergaß er nicht.

Ein Hund, Töröl, von jener großen, wolfartigen
weißen Rasse, welche Siebenbürgen und Ungarn allein
angehört, sprang vor ihm her. Gyula wanderte durch
den tiefen Schnee den Bächen nach und kam dann ins
Maroschthal. Manches Wild sprang an ihm vorüber,
er achtete es kaum; noch lagerte tiefe Trauer auf seiner
Seele. Nachts grub er sich in den Schnee ein und
deckte sich mit dem Szür, dem kurzen, grauen Filz-
mäntelchen zu und schlief ruhig ein, der Bären und Wölfe
vergessend, welche in den ungeheuren Wäldern jenes
Landes zahlreich hausten.

Am andern Tage um Mittagszeit begegnete ihm ein
hochgewachsener, brauner Mann, den Gyula anstarrte,
während jener mit seinen Wasserstiefeln durch den hier
noch seichten Fluß watete.

Das ist, sagte er zu sich, gewiß einer von jenen Nie-
sen, von denen mir Mami (Mutter) erzählt hat. Mich
wundert, wie groß sein Vater war.

Der Fremde war mittlerweile über den Fluß gekom-
men, und sah nun Gyula stehen. Er rief er ihm zu,
Knäbchen, wohin des Weges?

Seid Ihr ein Christ? fragte Gyula misstrauisch.
Du Nafeweiß, was geht das dich an? antwortete der
große Mann. Was bist du für ein Menschenkind?
Woher kommst du? Fürwahr, murmelte er, ein bild-
schöner Bube.

Wenn das, was Ihr in den Bart murmelt, ein Za-
uberspruch ist, so nützt es Euch nichts. Da habe ich eine
Bibel.

Hast du, das ist brav von dir. Aber jetzt antworte
mir, wer bist du, woher?

Kender Gyula heiße ich, bin vom Waldhaus oben.
Ihr wißt, im Fuchswinkel.

Nein, den kenn ich nicht. Muß furios dort aussehen.
Wohin willst du?

Das weiß ich ja selbst nicht, großer Mann. Möchte
was verdienen gehen.

Da kann Rath werden. Gleich jetzt late den Bock
da auf deine Schultern und komme mit mir. Bah, sei
kein Narr, ich fresse dich nicht. Ich bin ein nemes
ember (Edelmann), wenn du weißt, was das bedeutet.
Ist, was Ihr sagt, wahr, so darf ich Euch den Bock
wohl tragen. Ich bin auch ein nemes ember.

Um so besser für dich, da lad' ihn auf — und jetzt:
Marsch!

Der Fremde führte Gyula etwa zwei Stunden weit
auf einen Edelhof, der außer dem großen Herrenhause
noch eine Anzahl weitläufiger Gebäude umschloß. Es
war der größte, weil einzige Edelhof, den der Knabe
bisher gesehen, denn von seiner väterlichen Hütte und
Waldschäfer war er noch nie so weit ins Thal hinabge-
stiegen, und hatte, mit den jungen Bäumen und Thie-
ren im wilden Forst aufgewachsen, bis dahin außer den
Eltern nur ein paar Menschen gesehen. Es waren
dies eine alte Frau, welche sich einmal da hinauf ver-
irrte, während sie Heil und Zauberkräuter suchte, ein
botanisirender Professor aus Vassarhelb, und ein deser-
tirter Soldat, dem die verborgene Hütte wochenlang ein
Asyl gewesen. Gyulas Vater war, trotz seines Hirten-
berufes wirklich ein Edelmann gewesen, denn seine Väter
gehörten zu den Primigilien, d. h. zu den Adelligen
zweiten Ranges, die in älteren Zeiten von den Landes-
fürsten zum Kriege ausgehoben, zu Ross und mit Be-
gleitung ausziehen mußten. Das Geschlecht der Ken-
der aber im Laufe der Zeit verarmt, und der Groß-
vater des verstorbenen Vaters von Gyula besaß von
früherer Wohlhabenheit nichts mehr als die Hirtenwoh-
nung und den umliegenden Wald bis zu einer gewissen
Gemarkung. In jene hatte er sich in seinen alten Ta-
gen zurückgezogen. Aber das Bewußtsein, ein nemes
ember zu sein, war auf die Enkel übergegangen, und
obwohl Gyulas Vater vier Ziegen verkaufen mußte, um
sich ein Hochzeitkleid anschaffen zu können, so würde er
doch lieber seine Tage in ehelosem Stande beschließen
haben, als daß er einer Stadtbürgerin oder einer Bä-
uerin die Hand gereicht hätte. Glücklicherweise gab es
für unsern Helden, und gibt es noch jetzt Hunderte von
eben so armen Szecklerfräulein, und eine solche ward
Gyulas Mutter.

Dem Knaben gefiel es auf dem Hofe: als Korondi,
der Edelmann ihn fragte, ob er bei ihm bleiben wollte
als Jägerbursche, sagte er freudig zu. Er hatte es bei
dem raub ansiehenden Herrn nicht schlecht. Korondi
fluchte wie ein Heide, war aber eine eheliche, biedere
Haut, nur etwas wunderbarlich von Begriffen. In seinem
Hause hing ein uraltes Bild vom König Attila, der hier
als ein wildblinder, bis an die Zähne bewaffneter
Mann, in acht magyarischem, prachtvollem Kostüme,
mit einem ungeheuren Schnurrbart dargestellt war.

Was der Figur aber einen noch wilderen Ausdruck
gab, war der Umstand, daß sie nur ein Auge hatte. Nun
gab es eine Sage unter den Leuten jener Gegend, wenn
sich das geschlossene Auge auf des Hunnenfürsten weit
und breit bekanntem Bildnisse öffnen werde, steige der
Held aus seinem Grabe empor und werde, seine unzähl-
baren Hölzerbeere um sich versammelnd, gegen den deut-
schen Kaiser — so nennen die Szeckler spottend ihren
Grafen, den Kaiser von Oesterreich — zu Felde ziehen.
Eine eben so alte und durch einen gewaltigen Stamm-
baum beglaubigte Sage ließ den Edelmann in direkter
Linie von Attila abstammen, den die Szeckler, wohl nicht
ohne historischen Grund, als den König ihrer Väter
betrachteten.

Zu den anderen seltenen und seltsamen Dingen, die
auf dem Hofe zu sehen waren, gehörte ein zahmer Bär,
der frei herumlaufen durfte, weil er keinem Geschöpfe
etwas zu Leide that. Die Kinder der Dienstknechte spiel-
ten, die Hunde darlgen sich mit ihm; selbst die übrigen
Hausthiere durften sich an Barna vorübergeben.

Das größte unter den Wundern des Hofes war aber
des Edelmanns einzige Tochter, die schöne Sarah.
Wenn man sie leicht wie einen Zephyr über die Wiesen
schweben, oder ihre dunkeln Locken und das wunderlieb-
liche Antlitz aus irgend einem Busch hervortauschen sah,
und dann den Wohlklang ihrer Stimme vernahm, durfte
man wohl fragen, wie ein so anmuthiges Wesen in sol-
cher Wildniß, unter so rauhen Umgebungen aufgewach-
sen sein könne. Kinder ihres Alters waren keine auf
dem Hofe, und weil den größten Theil des Jahres dem
Jagdvergnügen oblag, und die Gesellschaft ihrer Amme
dem Kind nicht genigte, sah man sie viel im Walde
und auf den Höhen herumklettern und wandern, selten
ohne Begleitung des Bären. Stundenlang konnte sie
sich mit ihm im Busch herumjagen; bald versetzte sie
sich hinter ein Gesträuch und lachte den schwerfälligen
Burschen wüthlich aus, wenn er, die Zweige aus einan-
derbiegend, sie gefunden zu haben glaubte, u. sie bereits
wieder einen neuen Versteck gewählt hatte; bald über-
raschte sie ihn, sprang auf seinen Rücken und ließ sich
von Barna wieder beintragen. Wenn dann die Amme
dem Vater sagte: Habt doch, gnädiger Herr, mehr Acht
auf Euer einziges Kind; mich wird man mit Jammer
einmal in die Grube legen, wenn ein wildes Thier sie
zerreißt, oder der Fall von irgend einem Felsen herab
ihren süßen Leib zerschmettert hat, Ihr aber scheint so
etwas gar nicht für möglich zu halten; — lachte der
Edelmann sie aus, hat Sarah wohl, mehr auf den Hof
zu bleiben, oder die Amme zuweisen mitzunehmen. Aber
nach wenig Tagen pflegte die Sorge der guten Frau
wieder anzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

— Rothschild unterscheidet sich dadurch von einem
Fürsten, daß Letzterer überall mit großem P o m p,
Ersterer mit großem P u m p empfangen wird.

— Alles ist eitel! sagt König Salomon, der tausend
Frauen hatte. Heute kann sich ein Jeder davon über-
zeugen, der nur eine hat.

— Die Schriftsteller haben das mit den Damen
gemein, daß sie immer um Stoffe verlegen sind.

— In Neapel läßt der Unterthan den Kopf und die
Regierung den ganzen Menschen hängen.

— Der türkische Sultan soll gesagt haben:
„Wer nie sein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
In seinem Harem weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr weltlichen Mächte.“

— Die Demokraten sind freilich auch bei den euro-
päischen Regierungen beliebt, aber nur wenn es ge-
setzte Männer sind.

— Am 21. März dieses Jahres ist die Welt so
bläffert, daß ihr Nacht und Tag ganz gleich ist.

— Bartsomade ist bei den Männern, was die Cri-
noline bei den Frauen ist.

— Fürstliche Aussteuer werden in manchen Staa-
ten aus Steuern bereitet.

— Kopehite lebte von Dinte und starb durch Sand.

— Charlotte Birch-Pfeifer lebt von Dinte und
Sand.

— In der Beilage zu Nr. 117 der Leipziger Zeitung,
Sonnabend 16 Mai 1835, S. 1535 stand: „Die
Braunschweiger und Gothaer Haupt Wurst Niederlage
jeder nur denkenden Sorte von Gottblif S—t aus Go-
tha ist im Barfußgäßchen links vom Markte an der
Ecke.“

— Ein reicher Börsenmann hat eine Herrschaft gekauft.
Der Hausbesitzer tritt ein und meldet: „Euer Gnaden
Herr Baron, das Eis auf dem Schloßthor ist schon stark
geang, daß wir es einlegen können, was soll nun mit dem
alten Eise geschehen, welches noch vom vorigen Winter her
im Keller liegt?“ Bertheilen Sie es unter die Armen!

Vor der Hochzeit.

Plaudre mit mir, o Ge-
liebte, nur Dir will ich
lauschen. Deine Stim-
me zu hören ist Selig-
keit für mich.

Ohne Dich kann ich nicht
leben. Du oder das
Pistol.

Für einen Kuß lege ich
Dir die Welt zu Fü-
ßen. Fordere mein Le-
ben dafür und ich op-
fere es freudig. Ach,
und wenn Du erst mein
ehelich Weib bist! Kein
herbes Wort soll über
meine Lippen kommen.
Ich liebe nur Dich, Du
bist mein Alles. Nie,
niemals will ich mein
Auge zu einer Andern
erheben. Treue bis
zum Tode!

Welche Lust, mit Dir mich
im Tanze zu wiegen
und in Deine lieblichen
Augen zu schauen.

Mit Dir, mein Engel,
könnte ich darben, mit
Dir auf einer wüsten
Insel glücklich seth.

Die Erde will ich Dir
zum Paradiese gestal-
ten, Blumen auf Dei-
nen Weg streuen, auf
den Händen Dich tra-
gen:

Von Deinen süßen Lip-
pen sauge ich Nektar
und Ambrosia.

Dein Slave will ich sein,
die Wünsche Dir von
den Augen ablesen, ge-
biete, ich gehorche.

Und male Dir die Selig-
keit aus, wenn kleine
Engelchen uns umspie-
len, aus deren Augen
Dein geliebtes Bild
wiederstrahlt!

Heute Abend komme ich,
mein Engel und bringe
Dir „Paul und Bir-
ginie“ mit. Lies dar-
in und erkenne in mir
Deinen Paul.

Mein, nein, kein Geheim-
niß will ich vor Dir
haben. Mein Herz soll
offen vor Dir sein und
meine Lippen werden
nur mein Inneres ver-
sünden sich öffnen. Das
schwöre ich Dir!

Ja, süßes Kind, Deiu
Tod ist auch der meine.
Atheist Du nicht mehr,
so ist auch das Ende
m e i n e r Tage gekom-
men.

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nie, o niemals könnte ich
einer Andern angehö-
ren, nein, nein. Ohne
Dich wäre mir das Le-
ben eine Last!

Nach der Hochzeit.

Es ist aber merkwürdig,
daß Du überall mitre-
den mußt, und entsef-
lich, daß ihr Frauen-
zimmer seinen Augen-
blick schweigen könnt!

Wie glücklich die Jung-
gesellen sind! Die Ehe
ist wahrhaftig keinen
Schuß werth. Herrgott,
gegen diese Ausgaben
kann kein ehelicher
Mann arbeiten. Schon
wieder ein neuer Kam-
merbesen! Himmels-
kreuzbomben Dpinner-
wetter!

Herrgott, ich habe Dir
nun schon fünfzigtau-
send Mal gesagt, daß
ich die Ballettängerin
nur besuche, weil sie
eine Landmännin von
mir, und hier ohne Bei-
stand ist. Und damit
Basta!

Du weißt, ich tanze nicht
gern, ich komme gleich
in Schweiß. Im Ne-
bensaal mache ich eine
Partie.

Nun kann ich wieder mei-
ne Pantoffeln nicht fin-
den und mein Schlaf-
rod scheint wieder vom
Satan verschleppt. Du
weißt, ich liebe tie Be-
quemlichkeit.

Schon wieder ins Thea-
ter? Nein, daraus wird
nichts. Du bist erst vor
vier Wochen mit mir
dort gewesen, und
glaubst am Ende ich
wäre ein Rothschild.

Ich geh' zu Wolpi und
trinke eine Stange
Weißbier. Geh' Du
nur ins Bett.

Läß Dir doch vom Dienst-
mädchen den Stuhl
holen.

Nein, dies entsefliche Kin-
dergequie ist heute wie-
der nicht auszuhalten!
Und warum hast Du
keine Häckerkerzen
im Hause?

Nimm statt dieser lang-
weiligen Romane lie-
ber Dein Ausgaben-
buch zur Hand und
Du wirst einsehen, wie
schrecklich Du wirth-
schaftest. Zeha Tha-
ler wöchentlich, es ist
himmelschreiend!

T o d e s a n z e i g e.

Heute starb nach langen
Leiden meine Frau
Amalie, geb. Meier-
feld. Alle, welche die
Verblüthene kannten,
werden mir ein stilles
Beileid nicht versagen.
Sanft ruhe ihre Asche!
Der tiefbetrübte Gatte
Franz Proseberg.

A u f r i c h t i g e s H e i-
r a t h s g e s u c h.

Ein junger Wittwer in
den besten Jahren will
sich wieder auf diesem
nicht mehr ungewöh-
lichen Wege zu verhet-
rathen. Etwas Ver-
mögen wäre wün-
schenswerth. Reflek-
tierende wollen sich ge-
fälligst in versiegelten
Briefen an mich unter
der Adresse F. P. durch
die Expedition d. Bl.
wenden. Strengste
Discretion wird zuge-
sichert.